

22. *Sahraana*.[illegible]



Nr. 257.

Samstag, den 2. November 1907.

22. Jahrgang.

Aus allen Straßen.

Roman aus dem Nachtleben einer kleinen Stadt von Heinrich Bandlow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Dann muß ihr aber ziemlich warm werden, wenn die warme Luft um sie herumstreicht! Und ein solches Schleppkleid finde ich auch nicht anständig, alter Meerschamtopf, da wird sich die Himmlische mit der Sache bemengen müssen!“

„Sie haben nicht das nötige wissenschaftliche Verständnis, Henf!“

„Ich glaub's auch nächstens. Woher beziehen die Damen ihre Schleppen?“

„Es war biblisch! Statt der Schleppen sollten Sie sich die Passatwinde denken! Sie nannten mich alter Meerschamtopf, war's nicht so?“

„So war's ganz richtig. Ich muß immer an meinen alten Pfeifentopf denken, wenn ich Ihr altes Gesicht sehe, oder an den Propheten Jeremias auf dem Schnitzwerk in unserer Kirche. Der ist mir oben herausgebrochen, als ich ihm den Staub vom Gesicht wuschte, und deswegen bin ich heute hergekommen, habe jedoch auch noch anderes vor. Mein Pastor wird mir nun natürlich auf den Kopf spucken, wenn er sieht, was mit Jeremias passiert ist, und der Tischler kriegt ihn nicht wieder so rasch hineingeheimt! Da wollte ich Sie bitten, am nächsten Sonntag Ihren Kopf durch das Loch zu stecken; Sie sehen ihm sprechend ähnlich, und niemand merkt nichts!“

„Wie? Was verlangen Sie von mir?“

„Natürlich dürfen Sie morgens keenen Sirup nicht zum Kaffee essen und auch keene Brise nicht nehmen, damit nicht die Fliegen etwas riechen und sich Ihnen auf den Mund setzen! Auch dürfen Sie das Gesicht nicht verziehen, damit die Leute nicht vor Ihnen grauen wird!“

„Deswegen sind Sie zu mir gekommen?“

„Genau deswegen!“

„Ein solches Anfinnen stellen Sie an mich?“ rief Schetter lötend und holte ein dickes, geschriebenes Buch hervor. „An mich? Sehen Sie — dies ist eine neue astronomische Lehre — die Wunder des Himmels und der Erde — das wird gedruckt und macht mich mit einem Schläge weltberühmt! Ich bin ein Mann von höchster wissenschaftlicher Bedeutung!“

„Macht mir alle Ehre! Aber es scheint so, als wenn Sie keene Lust nicht haben; da muß ich die Schelte uffladen oder der Tischler muß sich beeilen! Es war sonst ganz nett gewesen! Aber reden wir von etwas anderem, alter Freund! Als ich heute morgen meine Weste büstete und in der Gegend vom Herzen kam, da hörte ich's deutlich klopfen, und es rief da —“

In diesem Augenblick trat Lieschen in die Stube.

„Es ist ein eigentümliches Zusammentreffen, daß ich eben von Ihnen rede, Fräulein!“ fuhr der Küster fort. „Und ich will's nun gleich gestehen, es ist lächerlich unbehaglich, allein durch die Erde zu wandeln!“

„Was reden Sie alles zusammen, Henf!“ sagte Schetter, der noch immer seinen Born nicht niedergekämpft hatte. „Vorher sprachen Sie doch von Ihrer Weste!“

„Ganz recht, das galt Ihrer lieben Tochter. Fräulein Lieschen, ich möchte Ihnen einmal etwas sagen, am liebsten draußen im Dunkel, damit Sie nicht zu sehr erschrecken!“

Lieschen ging sofort hinaus in die Nebenstube, Henf folgte ihr, und der Uhrmacher sah ihnen nach mit dem Ausdruck der größten Verwunderung in seinem Gesicht und wollte ihnen sofort nachrufen, daß sie sich nicht zum Propheten Jeremias belehren sollte, als ihm einfiel, daß keine Tochter keinen schwarzen Schnurrbart habe und diese Gefahr also ausgeschlossen erscheine.

„Lieschen“, sagte Henf draußen zu ihr, als er sie in seinen Arm genommen und sie geküßt hatte. „Ich hab' mir Mühe gegeben, einen Namen für Sie zu erfinden, der Ihrer ganz würdig wäre, und da ich keenen bessern nicht kenne als den meinen, so wollt' ich Ihnen nur sagen, daß ich ihn an Sie abtreten will, wenn Sie ihn haben wollen! Antworten Sie nicht mancherlei, sondern sagen Sie frischweg Ja oder Nein, wie's nach der Bibel se'n soll!“

„Lieschen antwortete lachend: „Ja.“

Der Zufall wollte es, daß die Mutter mit Licht in die Stube kam, um Wolle zu holen.

Sie blieb stehen und sagte, als sie das Paar sah, mit einem Erstaunen, das nicht ganz waschedt war:

„Ach so!“

„Ganz meine Meinung!“ entgegnete Henf. „Das wollt' ich auch gerade sagen!“

„Es ist —“ begann die Mutter, um ihm nachzuhelfen.

„'s ist nichts mehr zu verheimlichen und unser ernstester Wille!“ fuhr er fort.

„Also —“

„Ganz recht, es ist unter uns abgemacht, es kommt nur darauf an, was Sie und Ihr lieber Mann sagen!“

„Da mußt Du ja Vater und Mutter verlassen, Lieschen“, sagte die Mutter und reichte ihnen beiden die Hand.

„Es wird wohl nichts weiter übrig bleiben; denn ich glaube nicht, daß mein Freund Schetter sich von Ihnen trennen will, teure Schwiegermutter!“

„Sie passen beide sehr gut zusammen“, sagte die glückliche Mutter und machte in Gedanken einen dicken Strich durch ihr Kandidatenregister. „Lieschen mit ihrer natürlichen Einfachheit und Sie —“

Das Kind muß bald eine Mutter haben, die für ihr aufpaßt. Auch muß sie öfter ausgebügelt werden, indem das sie meistens zerknüllt aussieht. Darum heiraten wir, so lange wir noch jung sind, die Jugend ist ein Leder, das nicht lange hält!“

Dem Uhrmacher war es unheimlich bei dem Geflüster in der Nebenstube geworden; er ging auf seinen Filzschuhen einige Male erragt in der Stube auf und ab und trat dann mit einem Ruck in das Nebengemach.

„Was bedeutet dies?“ fragte er zornig, als er die Versicherung sah.

„Es bedeutet“, sagte Henf, „daß ich Ihrer lieben Tochter eben einen Heiratsantrag gemacht habe, der ungefähr Ihren Wünschen entsprechen wird —“

„Und gegen den ich nicht das geringste einzuwenden habe.“ ergänzte die Frau.

„Davon haben Sie mir ja niemals das geringste gesagt!“ sagte Schetter mit einem unheimlichen Funkeln in den Augen.

„Dum sag' ich's eben jetzt!“ gab Henz zur Antwort.

„Und ich?“ fragte Schetter.

„Sie geben uns Ihren Segen und Ihre Einwilligung,“ versetzte der Küster ohne Furcht und Bittern.

„Und das tue ich nicht,“ schrie Schetter vorstig. „Nein, ich nicht! — Ich will mit der ganzen Sache nichts zu tun haben! So, nun wißt Ihr, wie es mit Euch steht!“

Er wußte allerdings auch, daß es durchaus belanglos war, wie er sich dazu stellte; aber er wollte den Küster dafür bestrafen, daß er seine Frau mit der Anfrage ausgezeichnet hatte.

Nach einer halben Stunde stieß er indessen mit dem Küster an und sagte in dumpfem Baßton: „Prosit!“ Man hörte, daß sein Herz tief verwundet sei.

„Es ist erfreulich, wenn die Familie so einig ist,“ sagte Frau Schetter, die in aller Eile mit der Geschicklichkeit von drei Apothekergehilfen einen Trank zusammengebraut hatte, daß sie sich alle Augenblicke beim Trinken, und weil ihnen der Punsch in der Nase kitzelte, die Augen wischten.

„Sehr richtig bemerkt, Mutter,“ sagte Henz.

„Der Punsch riecht gut!“ murzte Schetter ausweichend.

„Völlig richtig!“ Ganz wie ein Barbierladen!“ erwiderte Henz und trank. „Du bist der munterste Schwiegervater, den man sich nur denken kann, und ich werde noch viel Freude an Dir erleben! Gib mir Deine ehrwürdige Hand, alter Knabe! Du siehst in diesem Augenblick genau wie Jeremias aus und machst ein so saures Gesicht, daß man Blut damit stillen kann!“

Darauf stieg der Uhrmacher nach oben, horchte auf das rasselnde Geräusch der Atemzüge des Kranken und starrte in tiefem Nachdenken darüber, was für ein armseliges Fickwerk der Mensch sei, hinaus auf die graue Straße. Er blieb sitzen bis an den Morgen und nahm seiner Frau die Wache ab. Dann schlief er leise nach unten, weckte seine Frau und umarmte sie in weicher Nüchternung.

„Es ist so sehr traurig, bei einem Schwerkranken zu sitzen, Mutter,“ sagte er, „Gott behüte uns alle in Gnaden! Ich würde es nicht überleben, wenn es Dich träfel!“

Der energischen Frau standen die Tränen in den Augen, und sie streichelte ihm die Wange.

Die Stunden krochen langsam dahin. Die Frau hielt treu aus auf dem selbstgewählten Posten, und um zehn Uhr vormittags hörte sie den langgezogenen Pfiff der Lokomotive, der die Ankunft des Zuges ankündigte.

Bald darauf trat Professor Hofnagel bei Prospill ein.

24. Kapitel.

Professor Hofnagel kannte die beiden Ärzte sehr gut. Prospill war sein Schulfreund, Bischoff sein Schüler gewesen.

Als er bei dem kranken jungen Arzte die weit vorgeschrittene Wucherung im Halse, die giftigen Massen, die aus der Nase hervorquollen, bemerkte, meinte er, er wolle zunächst eine Serum-Einspritzung vornehmen und sich dann bis zum Nachmittag abwartend verhalten. Prospill stimmte schweigend zu; er sah zum ersten Male die Behandlung. In der Stadt hatte seit langen Jahren keine Diphtherie geherrscht.

Darauf gingen Hofnagel und Prospill in das Haus der Witwe Oldenstader. Der Knabe schlief, und ein schlürfendes, rasselndes Geräusch begleitete die Atemzüge. Der Professor erweckte ihn aus seiner Betäubung, indem er ihn aufrüttelte. Mit ängstlichem Ausdruck in den gläsernen Augen starrte er die beiden Männer an und versuchte mit heiserer, nieselnder Stimme etwas zu sagen, wurde aber von einem bellenden Husten unterbrochen.

Hofnagel rief die Mutter in die Wohnstube und sagte mit weichen, mitleidenden Worten:

„Es nützt nichts, Ihnen die Sachlage zu verheimlichen!“ Das Kind schwebt schon jetzt in der Gefahr des Erstickungstodes. Die Krankheit hat mit reißender Schnelligkeit die Organe erfaßt. Bei einem Luftröhrenschnitt ist indessen eine Rettung nicht ganz ausgeschlossen, obwohl sie zweifelhaft erscheint. Sie haben nun die Wahl! — Soll ich die Operation vornehmen?“

Die Mutter stieß einen herzzerreißenden Schrei aus und rief:

„Mein Gott, mein Gott! Warum hast Du mich verlassen!“

Prospill ergriff ihre Hand und rebete ihr gütig zu:

„Beherrschen Sie sich um des Kleinen willen; es ist keine Zeit zu verlieren!“

Sie nickte ihm stumm zu, und die Ärzte schritten ans Werk. Sie schnürten das Kind in Bettlaken ein, so daß Arme und Beine bewegungslos lagen. Prospill beugte den Kopf dann nach rückwärts und Hofnagel führte den Schnitt aus. Das hervorquellende Blut wurde gestillt, und aus dem geöffneten Halse wurden zischend Schleim und Gewebefetzen herausgeschleudert. Das alles wurde mit Instrumenten entfernt, und als die At-

mung frei erschien, wurde eine Kanüle eingeführt, durch die sofort die Atmung und der Auswurf erfolgten. Zum Schluß gab er dem Kinde Serum.

„Ich komme heute nachmittag wieder,“ sagte der Professor.

„Seien Sie doch recht ruhig, gute Frau!“

Sie versprach es weinend.

Als die Ärzte draußen waren, sagte Prospill, daß das Serum bei dem Kinde anfänglich etwas angeschlagen habe, die bessernde Wirkung habe sich aber rasch verloren.

„Es ist ein außerordentlich schwerer Fall,“ gab Hofnagel zurück, „und ich will gar nicht annehmen, daß das Serum verborben war, wie Du angenommen haben magst. Mit vollkommener Sicherheit wirkt es eben nicht!“

Der Professor lehrte nicht in Prospills Haus zurück, sondern als im Gasthof zu Mittag.

„Es ist besser so,“ sagte er, „wegen Deiner Familie! Man kann sich nicht genug vorsehen!“

Als er am Nachmittag bei Doktor Bischoff war, fand er ein unaufhaltsames Weiterwuchern der giftigen Massen; das Serum hatte eine geringe, vorübergehende Besserung im Allgemeinzustand zwar hervorgerufen, aber auch nicht eine Verminderung des Fiebers und eine Zerstörung der giftigen Massen bewirkt.

So entschlossen sich die drei Ärzte zum Luftröhrenschnitt, der unter denselben Vorsichtsmaßregeln, mit derselben Sorgfalt wie bei dem kranken Knaben ausgeführt wurde.

„Ich hoffe das Beste!“ sagte Hofnagel nach vollendetem Werk. „Du wirst nun die Kanülen austauschen müssen und Deinen Kranken allein in Behandlung nehmen! Ich reise heute aber wieder ab! Grüße die Deinigen recht herzlich von mir! Sehen will ich sie lieber nicht! Kommst Du mit zu dem Kinde?“

Prospill bejahte und sagte, er habe ja die Vertretung seines Schwiegersohnes übernommen.

So gingen sie beide in die Armenstrasse und sahen, wie das Kind weiter verfallen war.

Der Professor untersuchte das Kind und die Ausscheidungen, stellte Nierenentzündung und Harnvergiftung des Blutes fest und war über den Ausgang nicht mehr im Zweifel. Er schwieg aber, reichte der Frau mitleidig zum Abschied die Hand und sagte:

„Gott tröste Sie!“

Dann entfernten sich die Männer, und der Professor ging zum Bahnhof, Prospill in die Häuser der Kranken.

Am nächsten Morgen war der Knabe still geworden, bleich und steif lag er im Bett des Vaters. So fand ihn die Mutter, als sie nach kurzem Schlummer erwachte.

Sie warf sich verzweifelt vor seinem Bett nieder, sie konnte es nicht fassen, daß ihr kleines Glück klirrend in Stücke gegangen war, und in ihr Geschrei und Wehklagen mischte sich die Vorstellung: Verdient — zehnmal verdient! Und dieser Punkt, in den alles zusammenlief, was an Gram und Schmerz in ihrer Brust wüthete, daß der Tod des Kindes als Strafe über sie gekommen sei, war eine Quelle von neuer Qual und Selbstanklage.

Bei der Beerdigung, als der alte Pastor von der Vereinigung des Vaters mit seinem Sohne sprach, hörte sie zuerst mit stumpfer Unempfindlichkeit zu; als aber die Träger den kleinen Sarg aufhoben, verfiel sie in einen Nachkrampf und fiel dann ohnmächtig zu Boden.

Gute Frauen nahmen sich der Armen an und brachten sie zu Bett, beseitigten alles, was an das Begräbnis erinnerte und halfen ihr getrenlich.

Der Gram zeichnete seine Spuren in ihr Gesicht, die Augen waren umrandet, die Wangen bloß. Sie rief Gott um Trost und Hilfe an und sagte sich gleich hinterher, daß Gott ja nie und nimmer einem Menschen sein Liebstes nehmen könne. In wochenlangen Nächten litt sie in unruhigem Schlafe an Träumen, von denen immer der eine wiederkehrte, daß ihr Haus von unterirdischen Gängen unterhölt sei und im Augenblick zusammenbrechen müsse, aus dem sie sich nicht retten konnte, so sehr sie auch die Flucht versuchte und um Hilfe rufen wollte. Aber der Hals wurde ihr von feindlichen Händen zugeklammert. Da, bei flammte es vor ihren Augen auf, als wenn ein Blitzlicht durch die Stube strich, und wenn sie dann mit Schreden erwachte und sich der ehernen Wirklichkeit mit all ihrem Jammer entsann, dann bevölkerte sich vor ihren Augen die Stube mit entsetzlichen Bildern, mit einem brennenden Hause, in das ein reichensahler Mann sprang, mit einem Kinde, aus dessen geöffnetem Halse unaufhaltsam das Gift hervorquoll, das in stummer Verzweiflung sich gegen den Tod wehrte und lebend die Arme nach ihr um Rettung ausstreckte. Sie war dem Wahnsinn nahe, sprang auf und zündete die Lampe an, vor deren Licht die geisterhaften Gestalten flohen. (Schluß folgt.)



Ein Walddreiben in Feindesland.

Kriegs-Erinnerung. Von Fred Vincent.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ja, sehen Sie, Herr Leutnant, das ist's gerade, was ich gar zu gerne herausbringen möchte. Warum haben uns die Herren in den blauen Blusen und in Holzschuhen nicht angegriffen, wie wir durch den knietiefen Sand hergewatet sind? Die beste Gelegenheit dazu hätten sie doch gehabt, und da sind sie auch, warum wäre sonst der Wald so totenstill? Sind sie zu schwach, oder erwarten sie uns dort drüben auf dem Hof, oder wollen sie uns nur erst ordentlich hereinlassen, um uns nachher um so sicherer von allen Seiten fassen zu können? Denn so gotteserbärmlich dumm wird die Schwefelbombe doch nicht sein, uns so ganz ungeschoren wieder aus den Klauen zu lassen, wo sie nur den Saft zuzuziehen braucht, damit sie uns fest hat. Einen schöneren Wald kann's doch gar nicht geben, um ein rundes Hundert Prussians so con amore abzumurken, und wenn die lebenswürdige Gesellschaft eine so prächtige Gelegenheit ungenutzt verstreichen läßt, dann ist sie entschieden besser als ihr Ruf, und ich komme in die Verlegenheit, sie meinen zukünftigen Kindern und Kindeskindern in späteren Jahren als Muster edler Menschenliebe schildern zu müssen. Ich will nur hoffen, daß sie mir die Möglichkeit dazu lassen, denn einstweilen gefällt mir die ganze Situation recht herzlich wenig.“

Wir gingen eigentlich ebenso. Der Wald, die ganze Gegend erschien mir zu „unnatürlich ruhig“, als daß ich nicht in jedem Augenblick einen Angriff von irgend welcher Seite hätte erwarten sollen. Ich hütete mich jedoch, meine Befürchtungen laut werden zu lassen, sondern reichte mein Glas dem Bize-Feldwebel mit der Aufforderung:

„Betrachten Sie sich 'mal das Terrain genau, während ich eine Zigarette rauche. Und dann sagen Sie mir, wie wir wohl am besten an den Hof herankommen. Deckung scheint's nicht zu geben und so wird wohl das rasche gerade Drausgehen das richtige sein.“

Kaum aber hatte Scheibler den Krimstecher an's Auge gebracht, da rief er lebhaft:

„Na ja, da haben wir ihn ja! Der Kerl hat einen höllischen Umweg machen müssen und ist doch noch vor uns dagewesen. Hat sich jedenfalls mächtig geist!“

„Donnerwetter, von wem reden Sie denn eigentlich?“

„Natürlich von dem Pinsang mit den roten Abzeichen, der dort drüben im Waldbrand herumgetraucht ist, als wie vom Regiment aus auf den Feldweg rechts abbogen!“

„Was? haben Sie dort auch Jemand gesehen?“

„Freilich, aber ich war nicht ganz sicher, ob ich mich nicht doch getäuscht hatte, denn der Kerl machte seine Sache merkwürdig fix und geschickt. Muß viel Übung darin haben, denn er verschwand so rasch zwischen den Büschen, daß ich das Rot auf seiner Bluse und an seiner Hüfte gerade nur einen Moment in der Dichtung flimmern sah. Dort drüben läuft er über die Felder — jedenfalls hat er die Besatzung des Hofes schon alarmiert und holt jetzt Verstärkung herbei. Der Tanz kann also losgehen!“

„Ja!“ sagte ich ernst, „und zwar so rasch als möglich, denn bevor der Spion Verstärkung heranbringen kann, müssen wir die Ferme genommen haben.“

Jetzt war die Entscheidung da und es gab für uns nichts weiter als ein rücksichtsloses, eiliges, gerades Drauslos, denn jede Minute Zeitverlust konnte für uns verhängnisvoll werden und uns zwischen zwei Feuer bringen. Waren wir aber erst im Besitz des von starken, hohen Mauern umgebenen Gehöftes, dann konnten wir dem Angriff selbst einer zahlreichen irregulären Truppe mit Erfolg Widerstand leisten.

Scheibler mit zwei aufgelösten Sektionen weit voraus — sie sollten den Hof, der uns nur die Rückseite zwandte, umfließen, ließ ich die Kolonne so rasch wie

möglich auf dem schmalen Feldweg nachrücken, während ich in schärfster Gangart nach dem höchsten Punkt der Terrainwelle hinüberpreschte, wo ich einen guten Lieberblick über die ganze Feldoase sowohl wie über die Ferme und deren Haupttor zu gewinnen glaubte, das sich doch jedenfalls nach der von dort aus vorüberführenden Landstraße öffnen mußte. Ich hatte auch ganz richtig kalkuliert, aber ich machte gleichzeitig einige Entdeckungen, die mich höchlichst verwunderten, denn anstatt des erwarteten kriegerischen Bildes, fand ich ein eminent friedliches. Allerdings rannte da drüben der Mann in der blauen Bluse mit den roten Abzeichen quer über die Felder dem Walde zu, so rasch ihn seine Beine zu tragen vermochten, aber gerade vor mir auf der Straße ritt im kurzen Galopp eine Dame in blauem Reitkleid und im Zylinder auf einem Schimmel, einem vorzüglich gerittenen Damenpferd, die Straße hinunter, die auch ich nachher mit meinem Transport einzuschlagen haben würde. Sie war jedenfalls aus dem breiten Haupttore des Gutes herausgekommen, dessen beide Flügel sperrangelweit offen standen und nur einen Einblick auf einen vollständig leeren Gutshof gestatteten. Da war keine Spur von Besatzung, von Verteidigungsmaßregeln oder von Feindseligkeiten überhaupt wahrzunehmen.

Im Schritt war ich langsam auf die offene Torfahrt zugeritten, war vor derselben mit dem Bize-Feldwebel und seinen Mannschaften zusammengetroffen und mit ihnen gemeinschaftlich auf der Ferme eingezogen, ohne daß ein Schuß gefallen oder sich auch nur etwas gerührt oder geregt hätte. Es war ein Bild des tiefsten Friedens, das sich jetzt unseren Augen darbot — zahlreiche Hühner und Puten stolzierten auf dem Mist. Schwärme von Tauben puzten sich auf den Dächern und hier und dort tauchte in einer der voll geöffneten Stalltüren das Gesicht eines alten Männleins oder Weibleins auf, das aber sofort wieder im Dämmer der weitläufigen Baulichkeiten verschwand, ohne weiter Notiz von den Eindringlingen zu nehmen.

Als aber die Hufe meines Braunen auf dem gut gehaltenen Pflaster neben der doppelwängigen Stein-terrasse erklangen, die zur Tür des Herrenhauses hinaufführte, da öffnete sich diese und ein Herr in elegantem Schuhwerk, in schwarzen Pantalons, aber in leichter, feiner blauer Bluse und mit der bekannten französischen Mühe, trat ruhig auf die kleine Plattform und fragte gelassen nach unseren Wünschen. Er war wohl der Besitzer, ein Mann in den besten Jahren, aber mit einem dunklen, entschlossenen „gefäßigen“ Gesicht, das in seiner feineren Unbeweglichkeit einen keineswegs vertrauensverweckenden Eindruck machte und sich auch in keiner Linie veränderte, als ich kurz aber höflich die nötigen Erklärungen abgab. Jedenfalls war der Franzose auf unser Kommen vorbereitet gewesen und ebenso zweifellos hatte er seine Maßregeln danach getroffen, denn ein kurzer Ruf seinerseits brachte aus den Ställen einige Knechte herbei, und Scheibler war mit dem Aufsehen der Posten — in diesem Falle ein sehr einfaches Geschäft — noch nicht zu Ende, da hatten unsere Pferde schon Wasser und Hafer bekommen und ebenso bereitwillig und reichlich wurde für die Bedürfnisse meiner Leute gesorgt, für welche es Brot, Speck und leichten Rotwein gab.

Die kurzen Minuten, die wir uns für die Verpflegung gönnen durften, benutzte ich zu einem kleinen Verhör mit dem Gutbesitzer.

„Wer war der Mann, der vorhin dem Wald dort drüben zulief?“

„Der hier stationierte Waldhüter.“

„Er schien es sehr eilig zu haben?“

„Bei einer Invasion durch den Feind läßt niemand seine Familie gern lang allein.“

„Und die junge Dame, die die Chaussee hinunter ritt?“

„Meine Tochter.“

„Warum ließ sie ihre Familie allein?“

„Sie ist nicht an derartigen Herrenbesuch gewöhnt. Ihre Mutter ist schon vor Jahren gestorben. Sie ist zu Verwandten in der Nachbarschaft geritten.“

Jetzt waren die mit dem Absuchen des Gehöftes beauftragten Reiter zurückgekommen und die Unteroffiziere meldeten: Im Keller ziemlich viel Wein — anscheinend Landwein (vin de pays); auf den Schüttböden etwas Hafer und Korn; sonstige Vorräte: Milch, Käse,

vier und einige Speckseiten — Schinken (Jambon genannt), viel Geflügel auf dem Hof, in den Ställen — nichts! Scheibler hatte recht, mit unserer Requisition werde es windig genug aussehen.

„Wirklich merkwürdig, Herr Leutnant,“ meinte der Einjährige-Untersoffizier Walters, der mich bisher auf allen Requisitions-Kommando begleitet und großen Spürsinn bewiesen hatte, „so etwas i., mir noch nicht gekommen. Prachtvolle Stallungen für einen großen Viehstand, alles in feinsten Ordnung, als wäre eben erst alles abgetrieben oder sollte zugetrieben werden. Und dabei keine Klaue, kein Schwanz vorhanden — alles rein ausgelegt. Es ist wirklich sehr merkwürdig!“

„Wo ist all Ihr Vieh hingekommen?“ wandte ich mich wieder an den Fermier.

„Oh, alles längst von der Regierung aufgekauft und schon lange fort — nach Paris!“ war die Antwort.

„Das lüge du und der Teufel!“ knurrte der Vizefeldwebel, „Herr Leutnant, dort drüben beim Nebenschüttchen liegen ganz frische Kuhfährten, die sind erst von heute morgen und das Vieh kann nicht weit sein!“

Natürlich hütete ich mich, dem Franzosen, der immer noch wie eine Bildsäule auf seiner Freitreppe stand, etwas von dieser Entdeckung zu sagen, sondern ich teilte ihm bloß mit, was wir von seinen Vorräten mitnehmen würden. Keine Muskel seines Gesichtes regte sich, als er achselzuckend erwiderte:

„A la guerre, comme à la guerre! Das ist der Krieg, und ich kann Sie nicht daran verhindern, zu nehmen, was Sie finden.“ Die Antwort war, wie alle früheren sehr reserviert, sehr klug und sehr den Verhältnissen angepasst — ebenso wie sein ganzes Benehmen, in dem nichts von passivem Widerstand zu finden war — und doch schien es mir, als lege er einen gewissen, leicht ironischen Nachdruck auf das letzte Wort. Sollte also doch noch mehr zu finden sein? Und der Gedanke verließ mich auch dann nicht, als der Fermier mit unveränderter Miene dem regelrechten Kesseltreiben zuschaute, das meine Leute auf das Hofgeflügel veranstalteten und sehen mußte, wie sein Wein, sein Hafer, sein Brottorn — Sade dazu waren anstandslos ausgeliefert worden — seine Eier, Speckseiten usw. auf unseren Wagen verladen wurden. Es mußte also noch etwas zu „finden“ geben! Und so war es gekommen, daß Walters mit ein paar findigen Leuten auf meinen Befehl nochmals den ganzen Hof genau absuchte, während Scheibler in meiner Nähe blieb, um das Beladen der Wagen zu überwachen.

(Schluß folgt.)



Seltamer Zufall. Als Franz Liszt sich im Jahre 1885 in Antwerpen aufhielt, verlebte er mit dem Violoncellisten Servais, dem Maler Coppieters und dem Pianisten Jarembksi einen äußerst genussreichen Abend. Kurz bevor man sich trennte, setzte sich Jarembksi an den Flügel und spielte mit wunderbar melancholischem Ausdruck den Chopinschen Trauermarsch. Als man ihm Vorwürfe machte, daß ein solches Stück sich für einen so herrlichen Tag doch nicht eigne, entgegnete Jarembksi düster: „Sie irren, alle Feste enden so!“ — Und er hatte wahr gesprochen; denn am nächsten Tage erhielt Liszt telegraphisch die Nachricht, daß ihm ein teurer Verwandter gestorben war, während ein Schwager Servais' bei einer Rahnpartie ums Leben kam. Von den drei Künstlern aber, die an jenem Abend um Liszt versammelt waren, erreichte kein einziger das Jahr 1886.



Seltamer Kopfschmerz. Der Rajah Bharptur besuchte vor einigen Jahren den Laden eines Kaufmanns in Agram und bemerkte dort unter andern eine Reihe von Topfbedeln, für die der Kaufmann keine Verwendung hatte finden können, und die ihm auf Lager geblieben waren. Der Rajah sah sich die Topfbedeln eine Weile an und fragte dann, wozu sie benutzt würden. „Das,“ sagte der schlaue Kaufmann, „sind die neuesten Helme, die der Kaiser von Oesterreich für seine Leibgarden eingeführt hat.“ Der Rajah kaufte auf der Stelle den ganzen Vorrat, und ganz Agram wälzte sich am nächsten Tage vor Lachen, als die Leibwachen des Rajahs zu sehen waren, die, mit diesen Topfbedeln auf dem Kopfe, die Wagen ihres Herrschers begleiteten.

✱



*Das Brandunglück in Vaduz,
der Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein*

Zerstörte Gebäude im Mitteldorf



Ein schweres Brandunglück hat Vaduz, die Hauptstadt des Fürstentums Liechtenstein, betroffen. Ganze Straßenviertel sind dem vernichtenden Element zum Opfer gefallen. Die idyllisch auf der rechten Seite des Rheintales an der Bahn von Feldkirch nach Buchs gelegene Stadt hat eine alte

Vergangenheit. Aus dem neunten Jahrhundert stammt der alte Turm; 1499 wurde Vaduz durch die Bündner Lajon einmal von Grund auf zerstört, später aber wieder aufgebaut.